

Die Tagung der internationalen Luftverkehrsgesellschaften.

Wien, 18. Febr. In der heutigen Nachmittags- sichtigung der „Jata“ hielt Handelsminister Dr. Schürff...

Der Spionagefall Spaz.

Prag, 18. Febr. Die Abendblätter bringen wei- tere Einzelheiten in der Angelegenheit des in Semtsch...

Sächsischer Orden gefällig.

Die „Allhand“, ein Schwedisches Blatt, meldet, der Herzog von Sachsen-Rothburg-Gotha reise in Schweden...

Die Frage der ausländischen Streikgelder im Unterhaus.

London, 18. Febr. Im Unterhaus wurde heute von konservativer Seite der Antrag eingebracht, einen Gesetzentwurf vorzulegen...

Kammerdebatte über die Stabilisierung des Franken.

Paris, 18. Febr. In der heutigen Sitzung der Kammer forderte der radikal Abgeordnete Duboin die gezielte Stabilisierung des Franc auf raschestem Wege...

Aus Stadt und Land.

Aue, 19. Februar 1927.

Um Dr. Külz.

Dresden, 18. Febr. In der Frage der Ernennung von Dr. Külz zum Minister des Innern wird von demokratischer Seite mitgeteilt...

Ausperrung der sächsischen Metallarbeiter.

Chemnitz, 18. Febr. Die Vereinigung der sächsischen Metallindustriellenverbände hielt am Freitag in Chemnitz eine Sitzung ab...

Die Verbindlichkeitserklärung des Schiedspruches für die Leipziger Metallindustrie abgelehnt.

Berlin, 18. Febr. Nachdem die Verhandlungen im Reichsarbeitsministerium über die Verbindlichkeits- erklärung des Schiedspruches für die Leipziger Metall- industrie...

Schulstatistik in Sachsen.

Nach einer Verordnung des Volksbildungsministeriums soll am 28. Februar an sämtlichen Schulen des Frei- staates Sachsen eine Schulstatistik aufgenommen werden.

Das Liechtental — Franz Schuberts engste Heimat.

Mit Genehmigung der D.B.Z. entnommen.

Das durch die Urnschichtigkeit seiner Bewohner weit über die Stadtgrenzen Wiens bekannte Liechtental war einer der sieben „Gründe“, die heute zu dem 9. Gemeindeg-

nehmen konnte. Folger unterrichtete den Knaben auch in Harmonielehre, die dem wihbegierigen Schüler große Freude bereite...

In seinem 10. Lebensjahre verließ Franz das Eltern- haus. Vater Schubert bewahrte sich für den kindlich so her- vorragend begabten Knaben um die Aufnahme in das Kaiser- liche Stadtkonvikt...

Dieser vertraute Umgang mit der Musik war die Ursache, daß Franz seine Studien vernachlässigte, worauf ihm der er- zürnte Vater die Beschäftigung als Komponist verbot...

Nun scheint sich der Vater von dem großen musikalischen Talente seines Sohnes überzeugt zu haben, denn er setzte der Tätigkeit Franzens kein Hindernis mehr entgegen...

Erstne, Vater, zur Festfeier! Apollo steig hernieder, begeißte unsre Wieder! Sang lebe unser Vater Franz.

lang währe seiner Tage Chor, und in ewig schönem Flor blähe seines Lebens Kranz.

Mit eintretender Mutation war Franzens Tätigkeit als Sängerknabe beendet und im August 1813 kehrte er wieder in das Vaterhaus zurück...

Während dieser Zeit entfaltete sich in dem anheimelnden Schulhaus auf dem Dummelsfortgrund — heute Säulen- gasse 3 — Schuberts musikalische, auf voller Größe...

„An einem Nachmittag ging ich mit Mayerhofer zu Schu- bert, der damals bei seinem Vater am Dummelsfortgrund wohnte. Wir fanden Schubert ganz glühend, den Erlkönig aus einem Buche lesend...

Das Jahr 1814 brachte Franz Schubert auch seinen ersten Erfolg als Kirchenkomponist. Bei der Feier zum 100jährigen Bestande der Liechtentaler Kirche am 18. Oktober gelangte unter seiner eigenen Leitung seine „Dur-Messe zur Auffäh- rung...“

In Liechtental blühte in Schuberts Herzen auch die erste Liebe auf. Seit Theresie Grob in seiner ersten Messe die Sopranpartie gesungen hatte, war eine tiefe Neigung in ihm für sie erwacht...

August Schürer, Aue i. Erzgeb.
 Fernruf 301.
1877 1927
Pelzwaren, Hüte, Mützen, Lederbekleidung
 vom 21. bis 27. Februar
 auf Pelzwaren **20 %** und sämtliche andere Waren **15 %**
Preisermäßigung.

Die Verlobung ihrer Tochter
 mit Herrn **Dorle**
Wilhelm Schmiß
 geben bekannt
 Paul Kretzschmar und Frau.
 Wasserstr. 6. Aue, Erzgeb., den 20. Februar 1927.

Meine Verlobung mit Fräulein
Dorle Kretzschmar
 zeige ich hierdurch an
 Wilhelm Schmiß.

Kirchliche Bestattungs-Verficherung
 Verficherung zu wertbeständiger Bereitstellung von Mitteln für ein würdiges Begräbnis. Verficherungsböhe 100-5000 RM. Wöchige Prämien. Gewinnbeteiligung. Aufnahme ohne ärztl. Untersuchung. Aufnahmealter von 15 bis 90 Jahren.
 Auskünfte und Aufnahmeheine durch die Geschäftsstelle:
Pfarramt St. Nicolai, Aue.

Bürgergarten
 Montag, den 28. Febr., abends 8 Uhr
Englische Bergarbeiter - Sänger
 (Aberdare Cynon Serenaders)
 Karten zu RM 1.50, 1.- und —.80 im Vorverkauf im Zigarrengeschäft Otto Lorenz, Konsumverein und an der Abendkasse. Prospekte kostenlos in den Vorverkaufsstellen.

Anna Holup
Gerhard Reukauff
 grüßen als Verlobte.
 Aue, 16. Februar 1927.

Die glückliche Geburt eines
gesunden Jungen
 zeigen dankerfüllt an
Kurt Albert
 und Frau Adelheid geb. Fritsch.


Dalichow
 reinigt chemisch **Auto-Anzüge / Lederjacken und -mäntel / Lederkappen / Handschuhe**
 Eigene Annehm-Läden:
 Aue, Bahnhofstr. 9, Verkehr 607, Elbenstock, Hauptstr. 1, Lößnitz, Markt 3, Schwarzenberg, Markt 11, Schneeberg, Zwickauer Str. 2.

Dienstag, 22. Febr., abends 8 Uhr:
„Bürgergarten“
 Einmaliger **Experimental-Vortrag**
 Der bekannteste und erfolgreichste Psychologie-Praktiker Leon Hardt (Berlin), der erste Schüler von Coué, demonstriert das weltberühmte und vielumstrittene System **Coué**
 Die Wunder der Suggestion. Hardts Demonstrationen sind stets verblüffend und grenzen ans Wunderbare. Mancher Besucher, der noch vorher an Kopfschmerz-, Rheumatismus, Nervosität, Migräne, Stottern, Sprach- oder Geh-Lähmungen, die auf eine Funktionsstörung zurückzuführen sind, litt, verließ unter dem großen Eindruck des Hardtschen Vortrages als geheilt den Saal. Hardt hat in über 200 deutschen Städten gesprochen mit überall ausverkauften Häusern. - Ueberall beste Zeitungskritiken. - Hardt gilt zur Zeit als der beste Vertreter der Couéschen Lehre. - Wiener Zeitungskritiken: Hardt interpretiert heute wirkungsvoller und eindrücklicher als Coué selbst!
 Karten 1.-, 1.50 und 2.- Mk. einschl. Steuer im Vorverkauf Buchhandlg. K. Rothe und Zigarren-Milster und an der Abendkasse.

Kaffeehaus E. Wiegler
 Aue, Lindenstr. (Zeller Berg) Ruf 294.
 Jeden Sonntag von nachmittag 4 Uhr an
Konzert
 Hierzu laden freil. ein Emil Wiegler u. Frau.

Unsere **Einzel paar-Woche** endet Montag, den 21. Februar.
Lackschuhe von 7.90 Mk. an.
 Beachten Sie unsere Fenster!
Schuhhaus S. Kaiser
 Aue, Markt 5.

Sonntag, 20. Februar
Feine Ballmusik
Bürgergarten Stadtpark Schützenhaus

Hotel Stadtpark, Aue
 Angenehmes Familienverkehrratkal. Ruf 283
 Spezialität: **Sonnabend u. Sonntag Sauerbraten mit thür. Kloß.**
 Voranzeige: Mittwoch, den 23. Februar, Schlachtfest.

Schützenhaus Aue.
 Sonntag von nachmittag 4 Uhr an
Extrafine Ballmusik
Vorstärkte Kapelle. Neueste Schlagwerk.
 Eintritt für Herren 1.- RM, für Damen 60 Pfg. Tanz frei.
 Gleichzeitig empfehlen wir unsere schönen, renovierten Lokalitäten zu angenehmen Familienaufenthalt.
 Anerkannt gepflegte Biere und Weine. Gute Küche.
 Es laden freudl. ein Ernst Schmidt u. Frau.
Freitag, d. 25. Februar Schlachtfest.
 Anstich eines hochfeinen Bockbieres.


Sprechapparate
Schallplatten
 (Marke Odeon).
Musikhaus A. Gottbehüt
 Aue, Poststraße 11.
 Telefon 612.

Bel sprödem Barthaar!
 Mein Bart ist mir Stacheln und nicht ist mir unangenehm als das Sieren. So ist begreiflich, daß ich bisher sämtliche ausfindige und die meisten besten Barthaar-Produkte probiert habe. Die meisten davon habe ich nicht geringfügig beirrhört; diese habe ich mich zum 10. Male damit probiert; es ist das Beste und Beste, was ich bis jetzt kennen lernte und ich bin froh, damals bei Ihnen bestellt zu haben. Berlin, 16. 2. 25. H. A. ...
 Karte 1.00 RM. Probieren Sie mein einziges Geheimnis gegen Einbildung dieses Ungeheures! Schreiben Sie nach: Berlin, 16. 2. 25. H. A. ...

Schützenhaus Böhmig.
 Sonntag, den 20. Februar ab nachmittag 4 Uhr:
Extrafine Ballmusik
 im Saalpaß von Valencia.
 Edelsteinswerte Dekoration! Einzig dastehende!
Neueste Länge. Stimmungsmusik. Jazzband.
 Hierzu laden freudlichst ein, ergebenst **Johannes Schubert.**

Patentanwalt Wilco Sack
 Leipzig, Brühl 2.
I. Auer Bettfedern-Reinigung
 mit elektrischem Betrieb. Reichsstr. 59. Wohn.: Mittelstr. 32. O. Köhler.
Nebeneinkommen durch schriftliche Tätigkeit **Vitalis-Verlag, München.**
Kautschuktempel für jeden Bedarf liefert **Auer Tageblatt.**

Wollkautf
man eine gute Haushalt-Nähmaschine?
 Bei **Robert Morgner, Aue**
 Oststraße 35. Telefon 641
 Nähmaschinen- u. Motorfahrzeughdlg.
 Ausbildung der Fahrlehrer Klasse I.

Anerkannt beste Bezugsquelle für **billige böhm. Bettfedern!**
 1 Pfund graue, gute geschlossene Bettfedern 1 M., bessere Qual. 1.20 M., halbwelbe flaumige 1.50 M., weiße, flaumige, geschlossene 2.00 M., 2.50 M., 3.00 M., feinste Halbflaum. Herrschaftsfedern 4.-, 5.-, 6.- M. Versand tollfrei gegen Nachnahme, von 10 Pfd. ab auch franko. Umtausch gestattet. Für nichtpassend. Geld retour. Anschließliche Preisliste gratis.
S. Bentsch, Prag XII, Americká Nr. 26/260, Böhmen.

Gasthof Auerhammer
 Fernsprecher 1087 Amt Aue
Jeden Sonntag Feine Ballmusik
 Hierzu laden freudl. ein **Guido Hecker u. Frau.**
 Voranzeige! **Donnerstag, den 24. Februar** Voranzeige!
Großes Doppelschlachtfest
 mit Anstich eines **Bockbieres.**

64 PS Dixi
Personenkraftwagen
 Viersitzer, elektr. Licht- und Anlasser, neue Karosserie, neue Bereifung, Maschine fast wie neu zu verkaufen. **RM 2000.-**
Franck & Ketting, Aue.
 Telefon 178.

Am Freitag früh verschied nach langem schwerem Leiden unsere innigstgeliebte, unvergessliche Tochter und Schwester
Klara Rosa Seidel
 im Alter von 18 1/2 Jahren.
 Die schwergeprüften Eltern und Hinterbliebenen.
 Die Beerdigung findet am Montag 1 Uhr vom Trauerhause, Wettinerstr. 21, aus statt.

Wochenende

Gonntagsbeilage

des Auer Tageblattes und Anzeigers für das Erzgebirge

Sonntag, den 20. Februar 1927

Fahrende Schüler.

Aus der Chronik des Thomas Platter.

(Schluß.)

Als wir nun vom Herbst bis Pfingsten da waren und noch immer mehr Schüler von alle Seiten zureisten, konnten wir uns nit mehr gut ernähren und zogen weg gen Solothurn. Dort war eine ziemlich gute Schule, auch bessere Nahrung, aber man mußte gar zu viel in der Kirche stecken und Zeit versäumen, so daß wir nach der Heimat zogen.

Den folgenden Frühling aber zog ich mit zwei Brüdern wieder aus dem Land. Als wir von der Mutter Abschied nehmen wollten, weinte sie und sprach: Das müsse Gott erbarmen, daß ich soll drei Söhne ins Elend gehen sehen. — Sonst habe ich meine Mutter nie weinen sehen, denn sie war e.n tapferes, mannhaftes Weib, aber rauh; sonst war sie ehrlich, redlich, fromm, das hat jedermann von ihr gesagt und sie gelobt.

So kam ich nach Zürich und ging zum Frauenmünster in die Schule, der Präzeptor hieß Meister Wolfgang Knowel von Bar bei Zug, er war Magister der Universität zu Paris, den man zu Par.s genannt hatte grand diable; er war ein großer redlicher Mann, kümmerte sich aber nit viel um die Schule, sondern lugte mehr, wo die hübschen Mägdelein waren, deren er sich kaum erwehren konnte; ich aber hätte gern studiert, denn ich konnte merken, daß es Zeit war.

Zu derselben Zeit sagte man, es würde ein Schulmeister von Einsiedeln kommen, e.n gar gelehrter und treuer Schulmeister, aber grausam wunderlich. Da machte ich mir einen Sitz in einem Winkel, nit weit von den Schulmeisters Stuhl, und dachte: In dem Winkel w.ilst du studieren oder sterben. Als er nun eintrat, mein Vater Myconius, sprach er: Das ist eine hübsche Schule — denn sie war erst vor kurzem neu gebaut; — aber mich bedünkt, es seien ungeschickte Knaben, doch wollen wir zusehen, wendet nur guten Fleiß an. Da weiß ich, hätte es mir me.n Leben gegolten, ich hätte nit ein Wort der ersten Deklination deklinieren können, und konnte doch den Donat bis auf das Tz auswendig; denn als ich in Schlettstadt war, hatte Sapidus e.nen Baccalaureus, der verzierte die Bacchanten so jämmerlich mit dem Donat, daß ich dachte: Ist das ein so gutes Buch, so willst du es auswendig lernen, und indem ich daraus lesen lernte, lernte ich es auch auswendig. Das bekam mir bei Vater Myconius wohl, er las uns den Terentius, und wir mußten alle Wörtlein in einer ganzen Komödie deklinieren und konjugieren, und oft ist er mit mir umgegangen, daß mein Hemdlein naß geworden ist und daß mir das Gesicht verging, und doch hat er mir nie einen Streich gegeben außer einmal mit der umgekehrten Hand an die Wange. Er las auch in der heiligen Schrift, und in solchen Stunden kamen viele Laien, denn es war damals im Anfange, daß das Licht des heiligen Evangelii aufgehen sollte. Wenn er aber schon rauh mit mir war, so führte er mich dann heim und gab mir zu essen, denn er hörte mich gern erzählen, wie ich alles Land in Deutschland durchgelaufen und wie es mir allenthalben ergangen war.

Myconius mußte mit seinen Schülern zum Frauenmünster in die Kirche gehen, Vesper, Mette und Meß singen und den Gesang regieren. Da sprach er einst zu mir: Kustos — denn

ich war sein Kustos — ich wollte allerwegs lieber vier Lektionen halten als eine Messe singen, lieber, vertritt mich manchmal, wenn man die leichten Messen singt, Requiem u. dergl., ich will's um dich verzoieren. Damit war ich wohl zufrieden, denn ich war schon von altersher daran gewöhnt, und noch war alles päpstlich eingerichtet. Als Kustos nun hatte ich oft nit Holz zum Einheizen, da gab ich acht, welche von den Laien, die in die Schule kamen, Holzbündel vor den Häusern hatten, dorthin bin ich um Ritternacht gegangen und habe heimlich Holz nach der Schule getragen. Eines Morgens hatte ich kein Holz, Zwingli wollte gerade am Frauenmünster predigen; vor Tage und als man zur Predigt läutete, dachte ich: Du hast te.n Holz, und es stehen so viele Gözen in der Kirche, um die kümmert sich doch niemand. Da ging ich in die Kirche zum nächsten Altare, erwischte einen Johannes und mit ihm zur Schule in den Ofen, und sprach zu ihm: Jögli, nun bück dich, du mußt in den Ofen. Als er zu brennen anfang, machte er ein wüstes großes Knattern, nämlich die Delfarbe. Ich dachte nun: Halt still, rührst du dich, was du aber nit tun wirst, so w.ill ich das Ofenrürlein zutun; er soll nit heraus, der Teufel trage ihn denn heraus. Indem kam des Myconius Frau, die zur Kirche in die Predigt wollte und bei der Tür vorbeiging, und sprach: Gott gebe dir e.nen guten Tag, mein Kind, hast du geheizt? Ich tat das Ofenrürlein zu und sprach: Ja, Mutter, ich habe schon warm gemacht; ich wollte es ihr aber nit sagen, sie hätte schwagen können, und wenn es herausgelommen wäre, hätte es mich damals mein Leben gekostet. Und Myconius sprach in der Lektion: Kustos, du hast heute gut Holz gehabt. Als wir aber die Messe singen sollten, gerieten in der Kirche zwei Pfaffen aneinander, der, welchem der Johannes gehört hatte, sprach zu einem andern: Du Schelm, du hast mir meinen Johannes gestohlen. Das trieben sie eine gute Weile.

Und obgleich mich bedünken wollte, es wäre mit dem Papsitum nit richtig, so hatte ich dennoch im Sinne, ich wollte Pr.ester werden, wollte fromm sein, meinem Amt treulich vorstehen und meinen Altar fein aufpuhen. Ich betete viel und fastete mehr, als mir gut war. Ich hatte auch meine Heiligen und Patrone, zu denen ich betete, zu jedem besonderes: zu unserer Frau, daß sie bei ihrem Kind meine Fürsprecherin sein wolle, zu St. Katharina, daß sie mir zu Gelehrsamkeit helfe, zu St. Barbara, daß ich nit ohne das Sacrament sterbe, zu St. Peter, daß er mir den Himmel austue, und was ich an Gebeten versäumte, das schrieb ich in ein Büchlein. Wenn man in der Schule Donnerstags oder Samstags Urlaub hatte, ging ich zum Frauenmünster in einen Stuhl, schrieb die Außenstände von Gebeten an einen Stuhl und sang an und bezahlte eine Schuld nach der anderen, wischte sie dann ab und meinte, ich hätte meine Schuldigkeit getan. Ich bin sechs mal von Zürich in Einsiedeln gewesen mit Prozessionen und habe fleißig gebeichtet. Ich habe oft mit meinen Gesellen für das Papsitum gekämpft, bis einst M. Ulrich Zwingli über das Evangelium Johannis: Ich b.n ein guter Hirt' predigte. Das legte er so streng aus, daß ich wähnte, es söge mich

einer bei den Haaren in die Höhe; und er zeigte an, wie Gott das Blut der verlorenen Schäflein fordern würde von den Händen der Hirten, die an ihrem Verderben schuldig waren. Da dachte ich: Hat es die Meinung, dann ade Pfaffenwerk, ein Pfaff werd' ich nimmermehr.' Doch fuhr ich in meinen Studiis fort, sang auch an, gegen meine Gesellen zu disputieren, ging fleißig zur Predigt und hörte meinen Präzeptor Myconius gern. Noch hatte man Messe und Götzen in Zürch."

Soweit Thomas Platter. Noch lange dauerte der Kampf um das Leben. Er mußte das Seilerhandwerk lernen, um sich zu erhalten. Er studierte in der Nacht, und als ihm der Drucker Andreas Kratander zu Basel einen Plautus geschenkt hatte, befestigte er einzelne Bogen mit einer Holzgabel am Strich, den er drehte, und las während der Arbeit. Später wurde er Korrektor, dann Bürger und Drucker, Rektor der lateinischen Schule zu Basel. Nicht ohne Einfluß blieb das unstete Leben der Kinderzeit auf die Seele des Mannes: wie tüchtig er war, die stete Ausdauer und frohe Kraft fehlte seinen Unternehmungen.

Aus den Tausenden, welche sich wie der Knabe Thomas, zur lateinischen Schule drängten, gewann die steigende Bewegung ihre eifrigsten Köpfe. Mit unermüdlicher Mühseligkeit trugen diese Kinder des Volkes Nachrichten und neue Ideen von Haus zu Haus. Viele von ihnen gelangten nicht bis auf die Universität, durch Privatunterricht, als Korrektoren bei Druckereien suchten sie sich zu erhalten. Die Mehrzahl der Stadt- und später der Dorfschulen wurden mit solchen besetzt, welche den Virgil lasen und die bittere Laune des Klagebriefes de miseria plebanorum verstanden. So hoch stieg ihre Zahl, daß ihnen bald die Reformatoren den dringen-

den Rat gaben, noch spät ein Handwerk zu erlernen, um sich redlich zu ernähren. Und nicht wenige Junggenossen der deutschen Städte waren imstande, die Bullen des Papstes mit Glosse zu versehen und ihren Mitbürgern zu überlesen, auch subtile theologische Fragen wurden in den Trinitstuben mit Leidenschaft erörtert. Ungeheuer war der Einfluß, den solche Männer auf die kleinen Kreise des Volkes ausübten. Wenige Jahre darauf verwuchsen sie mit armen Studenten der Gottesgelahrtheit, welche sich als Prädikanten über alle Länder deutscher Zunge verbreiteten, zu einer großen Genossenschaft, und diese Demokraten der neuen Lehre waren es, welche in Volksschauspielen den Papst als Antichrist vorstellten, in den Heerhaufen der empörten Bauern Reden hielten, in gedruckten Reden, Volksliedern und groben Dialogen die alte Kirche beföhdeten.

So bereiteten auch sie vor, was kommen sollte. Aber wie gut immerhin die Humanisten ihre Höhe bewiesen, daß die Kirche manche Stelle der heiligen Schrift falsch deutete, und wie launig sie das Werkzeug der Ketzerichter, den getauften Juden Pfefferkorn mit seinem hübschen Weiblein verspotteten, wie eifrig auch die kleinen Schullehrer unten im Volk Gespräche des Erasmus von Fasten und Fleisheffen, von zwei Sterbenden und das Buch über Kinderzucht herumtrugen: — nicht ihre neue Wissenschaft allein hat Reformation und geistige Freiheit der Deutschen lebendig gemacht, tiefer liegen die Quellen dieses mächtigen Stroms, aus dem Grunde des deutschen Gemüts entspringen sie und durch geheimnisvollen Zug des Herzens werden sie ans Licht geführt um zerstörend und befruchtend das Leben der Nation umzugestalten.

Was jeder von den Vitaminen wissen muß.

Von Univ.-Professor Hofrat Dr. Müller-Lenhardt, Leipzig.

Wir wissen, daß eine Ernährung, die nur Bedacht nimmt auf die Zufuhr der notwendigen Menge von Kalorien, sehr unvollkommen sein kann, auch solche, die nur die notwendigen Nährstoffe berücksichtigt: Eiweiß- oder stickstoffreiche Stoffe, ferner Mineralstoffe und Wasser.

In den letzten zwei Jahrzehnten sind wir zu der Erfahrung durchgedrungen, daß eine Ernährung mit genügenden Mengen von Eiweiß, Kohlehydraten, Fett und Mineralstoffen sehr unvollkommen sein kann, wenn nicht zugleich auch noch andere Stoffe mit aufgenommen werden, die zum Leben notwendig sind und die wir deshalb Vitamine nennen. Die Zusammensetzung dieser Stoffe kennen wir noch nicht, nur ihre Wirkungen, die durch den Tierversuch festgestellt sind. Amerikanische und auch holländische Forscher haben hervorragenden Anteil an der Vitaminforschung, mit der man sich seit vielen Jahren auch in Deutschland beschäftigt. Die Tierversuche haben beim Menschen bestätigt, daß durch eine einseitige Ernährung, einen Mangel an Zufuhr von Vitaminen, die gewissen Nahrungsmitteln eigen sind, schwere Störungen der Lebensfunktionen auftreten und besondere Krankheiten hervorgerufen werden können, die wir Vitaminosen nennen. Wahrscheinlich kann der tierische Organismus keine oder nur in geringem Maße Vitamine bilden, diese Aufgabe erfüllt in erster Linie die grüne Pflanze. Wir nehmen an, daß Blattgrün und Sonnenlicht bei der Bildung der Vitamine zusammen arbeiten. Also grüne Pflanzennahrung ist vitaminreich, und daher übt eine solche Nahrung auf Mensch und Tier einen so spezifischen und günstigen Einfluß aus. Je mehr Sonne das Futter (Wiese und Weide)

erhalten hat, desto besser wirkt es. Der Grund eines ungenügenden Futtereffektes des Grünfutters in diesem Jahre ist außer im Wasserreichtum des Futters im Mangel an Sonnenlicht zu suchen, dessen Dauer verhältnismäßig gering war. Vitamine im Tierkörper und seinen Produkten (Milch, Butter) stammen also aus pflanzlicher Nahrung. So auch die wertvollen Vitamine des Lebertrans, der für Mensch und Tier große Bedeutung hat. Der beste Lebertran stammt aus der Leber des Dorsches oder Kabl'aus, der sich von Krustentieren nährt, denen kleinere Kruster als Nahrung dienen, die sich von grünen, vitaminreichen Seepflanzen ernähren.

Wir unterscheiden in der Hauptsache vier verschiedene wirkende Vitamingruppen, und zwar Vitamin A, B, C, D.

Vitamin A ist fettlöslich, sein Fehlen in der Nahrung führt zum Stillstand des Wachstums, weiter zu einer bis zur Erblindung sich steigenden Augenerkrankung, Keratomalazie oder Xerophthalmie genannt, ferner zum Mangel an Widerstandsfähigkeit gegen Infektionskrankheiten, Störungen der Fortpflanzungs- und Stofffähigkeit, Schädigung der Nachkommen usw. Dieses antioxidische Vitamin A finden wir besonders im Milchfett (Milch, Butter). „Mehr Milch!“ heißt es heute von allen Seiten, und das mit Recht! Mehr Milch für den Kopf- und Handarbeiter, den Kranken und Schwachen, die stillende Mutter und die heranwachsende Jugend.

Je mehr Grünfutter die Milchkuh erhält, desto A-vitaminreicher ist Milch und Butter. Gutes Heu und Silofutter wirken hier ebenfalls günstig. Das Vita-

min A kommt weiter vor im Lebertran, im Eigelb, im Rinderfett, im Fette der Seefische, im Gehirn, in Leber, Niere, Herz, vornehmlich auch in den grünen Gemüsen, Kohl, Steckrüben, Möhren und Tomaten und im grünen Salat. Der Spinat enthält sämtliche Vitamine in so großen Mengen, daß ihm nur noch Tomate, grüne Bittermelde und der Klee ebenbürtig sind. Der Spinat verdient noch größere Beachtung als bisher, zumal er auch nach seinem Gehalt an Eisen an erster Stelle von allen Nahrungsmitteln steht; er wird hierin nur von Rettich, Kohlrabi und Sauerkraut übertroffen.

Das wasserlösliche Vitamin B ist das antineuritische, weil es die Funktion des Zentralnervensystems günstig beeinflusst. Sein Mangel in der Nahrung ruft nervöse Symptome, wie Unsicherheit in den Bewegungen, Lähmungen u. a. m. hervor. Auf das Fehlen dieses Vitamins in der Nahrung ist auch die Beriberikrank-

ge'igt, vitaminreicher und der Verdauung zuträglich. Die letzten Jahre zeigen leider eine Zunahme im Verbrauch von Weizenmehl, während man aus Gründen der Gesundheit das grobe Roggenbrot als Volksnahrung wählen sollte, für den schwachen Magen ist ja das Weizenbrot da.

Das B-Vitamin findet sich nicht nur in den Getreidekörnern, sondern ist im Pflanzen- und Tierreich verbreitet: in den grünen Blättern, im Keimling, in Leber, Nieren, Gehirn, Geschlechtszellen. Reichlich ist es auch in der Milch enthalten, im Ei, im grünen Gemüse, in der Tomate und manchen Früchten, konzentriert in der Bierhefe.

Das C-Vitamin kommt in allen pflanzlichen und tierischen Geweben vor, im Keimling, in Gemüse, Salat, Rüben, Kartoffeln, in Obst, in der Zwiebel, im Fleisch, in Leber, Niere, Gehirn. Hohen C-Vitamin-



Aus dem Alpenschuttpark

heit zurückzuführen, die bei den Völkern häufig auftritt, die sich hauptsächlich von geschältem Reis ernähren. Das Vitamin B ist außer im Keimling unmittelbar unter dem Fruchthäutchen gelegen, in der das Reiskorn eingebettet ist. Mit der Verarbeitung des Reiskorns (Polieren) geht das Vitamin mit der Kleie ab. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den anderen Getreidearten, dem Roggen und Weizen. Kleiarmes, also wenig ausgemahlene Mehl ist arm an Vitamin B, so besonders das feine Weizenmehl. Das ganze Korn vom Weizen, Hafer, Gerste, Roggen ist reich an B-, aber fast frei von A- und C-Vitaminen, arm weiter an hochwertigen Eiweißstoffen und Mineralstoffen, besonders an Kalk. Sodann zeigen diese Samen einen Säureüberschuß, der, wie bei Fleischnahrung, einen sauer reagierenden Harn ergibt, ein Umstand, durch den Störungen der Gesundheit hervorgerufen werden. Gemischte Kost, reich an Gemüse, Salaten und Früchten, Eiern, Milch und Butter sind hier ausgleichend wirkend.

Die Ernährung mit Roggenbrot, besonders grobem, ist der mit Weizengebäck vorzuziehen, denn sie ist, wie

gehalt haben Apfelsinen und Zitrone, frei davon sind die Getreidearten.

Eine Zerstörung der Vitamine, besonders des C-Vitamins, geht vor sich durch den Trocknungsprozeß, chemische Einflüsse (Soda) und Luftsaurestoff, sowie durch Hitze. Aus diesem Grunde sind Büchsenkonserven, getrocknete Fische, Dosenmilch vitaminarm. Die Hausfrau bevorzugt meist die ausländische Dosenmilch, die sie aus Gründen der Bequemlichkeit noch vielfach verwendet. Diese Milch ist viel zu teuer und wegen ihrer hohen Erhitzung mangelhaft. Die Milch ist die wichtigste Nahrung, enthält Vitamin A, B und C und muß von einwandfreier Quelle bezogen werden und einwandfrei sein.

Von großer Bedeutung für den Menschen, besonders in der Jugend, ist das D-Vitamin, auch antirachitisches Vitamin genannt, das häufig mit dem A-Vitamin zusammen vorkommt. Wie Mangel an A-Vitaminen zur Xerophthalmie führen kann, so bewirkt das Fehlen von D-Vitaminen in der Nahrung die Rachitis bei dem Kinde, englische Krankheit genannt. Sehr interessant

ist nun die Feststellung, daß das D-Vitamin durch die ultravioletten Strahlen des Sonnenlichtes aus einer Substanz im Körper, dem Cholesterin, gebildet werden kann. Das Sonnenlicht ist besonders im Sommer und im höheren Klima reich an ultravioletten Strahlen, und so sind die überraschenden Heilerfolge durch Sonnenbäder zu erklären, an deren Stelle vielfach die Bestrahlung mit künstlicher Höhen Sonne tritt. Dieses antirachitische Vitamin D scheint eine große Rolle bei der Ablagerung des Kaltes in den Knochen zu spielen, und bei ungenügendem Gehalt der Nahrung an Kalk und Phosphor die englische Krankheit des Kindes zu verhüten oder zu heilen. Das Vitamin D kann durch Bestrahlung mit ultraviolettem Licht nicht allein im tie-

rischen, sondern auch im pflanzlichen Organismus erzeugt werden, so im Grünfutter der Haustiere, worauf schon hingewiesen wurde. Die Lehre, die wir aus diesen Darlegungen ziehen können: Aufenthalt im Freien, in der Sonne, Licht und Luft in der Wohnung, Ernährung mit grünen Gemüsen und Salaten. Für das Vieh gilt die Weide! Das D-Vitamin kommt demnach in vielen grünen Pflanzen, in der Butter und auch im Lebertran vor, der aber kontrolliert sein muß.

Aus allen Darlegungen geht hervor, daß wir uns vor Vitaminmangel schützen können, wenn wir gemischte Kost zu uns nehmen, also eine einseitige Ernährung vermeiden.

Technische Wunder von morgen.

Von Anton Lüble.

Was sein wird, wenn wir nicht mehr sind, wenn ein anderes Geschlecht mit anderen Handlungsmöglichkeiten, Denkrichtung und Gewohnheiten unser Erbe angetreten hat, können wir nicht ermessen, wohl ahnen. Alle großen Errungenschaften kannte schon 200 Jahre v. Chr. eine Sonnenmaschine, das größte Genie aller Zeiten, Leonardo da Vinci, konstruierte schon in Zeichnungen Dampfmaschine, Flugzeug und eine mit Dampf betriebene Kanone, die Mythologie der Alten besaß vieles, was heute erst in die Praxis umgesetzt wurde. Auch das Mittelalter kannte eine ganze Reihe primitiver Einrichtungen, welche erst heute in die große Praxis umgesetzt wurden. Beispielsweise plante schon im Jahre 1640 der Erfinder de Witt eine Windkraftmaschine, mit der Segelschiffe angetrieben werden sollten.

Was in Zukunft werden wird, trägt den Keim des Werdens schon heute in sich. Die Wissenschaft, die sich jetzt in all ihrem Suchen mit Planmäßigkeit des Experimentes bedient, um dadurch stets Verbesserungen zu Wege zu bringen, hat es in der Naturbeherrschung so weit gebracht, daß sie heute schon sagen kann, unter den und den Bedingungen wird sich in der Technik und im menschlichen Gemeinschaftsleben dieser oder jener Erfolg erringen lassen.

Das kommende Zeitalter wird das Zeitalter der Elektrizität sein, in noch viel größerem Maße als bisher. Wir stehen erst am Anfang dieser Entwicklung. Alles deutet darauf hin, daß im kommenden Zeitalter die Kohle als Energiequelle vollkommen ausgeschaltet wird oder in anderer Form gebraucht wird als durch rohe Verbrennung auf dem Kofte. Die gewaltigen Wasserwerke, die schon heute die moderne Industrie zu zwölf Prozent mit Energie versorgen, die verschiedenen Erfindungen, Energien aus der Luft, dem Erdinnern, dem Meere, der Sonne, Verbindungen von Wasserstoff und Kohlenstoff, Verflüssigung der Kohle zu gewinnen, das alles eröffnet Perspektiven von einer Fernsicht, deren Ende wir gar nicht absehen können. Die verschiedensten Ansätze, die wir auf dem Gebiete des Städtebaues, der Straßenanlagen, der Bauweise der Häuser und der Reaeluna des Verkehrs haben, deuten darauf hin, daß sie das Bild des Lebens und der Landschaft in hundert Jahren von Grund auf vollkommen verändert haben werden.

In unseren Häusern ist das heilige Feuer des Herdes längst erloschen. Holzerkleinern, Kohlen schleppen wird nun nicht mehr notwendig sein. Längst befördert die Eisenbahn keine Kohlen mehr, da der schwarze Diamant an Ort und Stelle entweder verölt, verastet oder zu Elektrizität umgewandelt wird. Das Wohnhaus ist in der kommenden Zeit immer mehr das Eroberungsfeld der Elektrizität oder von Fernheizung und Fernableitungen. Der Kleinmotor und die elektrische Maschine haben jetzt die Stelle des Dienstmädchens eingenom-

men. Wir werden unsere Speisen auf elektrischen Maschinen kochen, Kleider reinigen, Bügeln, Kartoffelschalen, Staubsaugen, Wäsche waschen, Trocknen, alles wird die vervollkommnete elektrische Maschine besorgen. Selbsttätig wird sich auch die Fernheizung des Hauses durch Quecksilberapparate einstellen, wenn draußen ein bestimmter Kältegrad erreicht ist. Vielleicht werden wir in der kommenden Zeit das veraltete System der Glühlampen, die heute noch mehr Wärmeenergie ausstrahlen, wie sie Lichtenergie geben, verschwinden sehen und an ihrer Stelle das kalte Licht haben, das aus ganz neuen Strömen gespeist wird. Wir werden in Zukunft unzerbrechliches Glas besitzen und Fensterglas, das die Möglichkeit besitzt, die für die Gesundheit förderlichen ultravioletten Strahlen durchzulassen, was bei den heutigen gewöhnlichen Scheiben nicht der Fall ist.

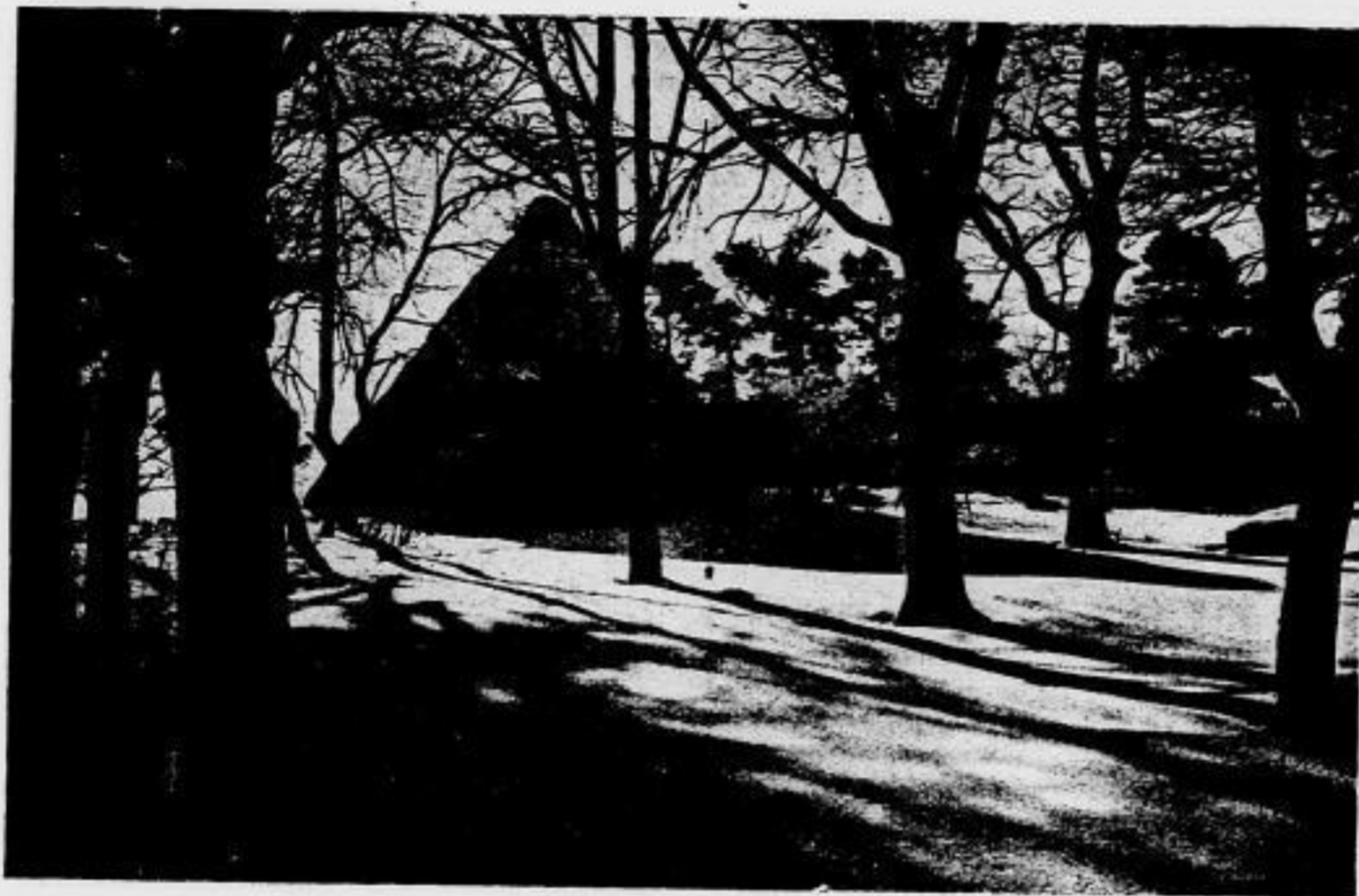
Auch in den Städten wird sich das Bild vollkommen verändert haben. In den schwarzen Industriegebieten wird kein Schornstein mehr rauchen. Alles ist jetzt schön und klar. Grüne Anlagen werden das Leben in den umdüsterten Industriegebieten von heute zu einer Luft machen. Gießereien, Schmieden, Hochöfen und sonstige Feuerstellen sind verschwunden. Elektrische Kraft verkaut Eisen, formt Stahl, netet Kessel auf die einfachste Weise. Schon heute ist die Kraae akut, ob der Gebrauch von Stahl ein dauernder sein wird, oder ob ein anderer leichter Stoff, der aber dieselben Eigenschaften hat, kommen wird. Luftschiff und Flugzeug werden heute schon aus dem leichten Duralumin erbaut. Eisenbahn und Auto werden, sobald die Erfahrungen mit diesem neuen Stoff gesammelt sind, halb folgen.

Im Mittelpunkt unserer Städte werden jetzt die staubfreien Industrien liegen, die keine Kohle mehr kennen. Aus weiter Ferne werden Arbeiter mittels Blitzäuen oder Flugzeugen zu ihren Arbeitsstätten geleitet. In den Millionenstädten spielt sich der Verkehr nur unterirdisch ab. Große Tunnelsysteme werden die Städte durchschneiden. Auch hat man ganz neue Stadtpläne entworfen, um dem gewaltig angewachsenen Verkehr und der Menschenansammlung gerecht zu werden. Vielleicht wird in Zukunft Hand in Hand mit der vertikalen Bebauung die horizontale Weiträumigkeit gehen, um den Menschen freie Bewegung und viel Licht und Luft in ihren Hochwohnhäusern zu geben. Wir werden in Zukunft in dieser horizontalen Weiträumigkeit Zentralbahnhöfe, deren Betrieb sich automatisch abwickelt, Flughafen und mehrstöckige Autoremisen haben. Schon heute beginnt sich im Eisenbahnverkehr immer mehr die automatische Weichenstellung, Signalgebung und Bremsung einzuführen. Vielleicht werden die Untergrundbahnen in die unteren Stockwerke der Hochhäuser münden oder Automobile jedem Hausbewohner zur freien Benutzung stehen.

In umfangreichem Maße wird der Verkehr auch durch das Flugzeug vor sich gehen. Ford sagte vor einiger Zeit, daß die Zeit kommen werde, wo das Flugzeug den Himmel verdunkeln wie einst die Pfeile der Perser. In den nächsten Jahren werden wir Flugzeuge besitzen, welche nicht nur sehr schwere Lasten tragen und sehr weite Strecken überwinden können, sondern auch Hunderte von Menschen auf einmal befördern werden. Auch wird die Absturzgefahr auf ein Minimum beschränkt sein. Schon heute hat man an Flugzeugen Fallschirmvorrichtungen, welche das plötzliche Abstürzen verhindern.

Man wird in Zukunft auch mittels Fernseher die Ereignisse der Welt betrachten können. Es werden elektrische Fernsehämter errichtet werden, durch die man nach kurzem Anruf irgendeinen Teil der Welt sich betrachten kann. Vielleicht wird auch die Zeitung ganz verschwunden sein durch die Fern-

Wir werden im Laufe der Zeit auch dazu kommen, daß wir die heute noch notwendige Einfuhr von Lebensmitteln aus dem Auslande, die unsere Finanzen bedrückt, vollkommen illusorisch machen. Die Düngung mit Stoffen, welche der Retorte des Chemikers entstammen, wird in Zukunft nicht mehr notwendig sein. Bis dahin ist die selbsttätige Gewinnung von atmosphärischem Stickstoff mittels Antennen soweit gediehen, daß jeder Landwirt seine Felder ohne künstliche Düngung durch Elektrokultur düngen läßt. Auch das Wettermachen wird in Zukunft möglich sein, in dem man vielleicht durch starke elektrische Energien Wind- und Wolkenbildung beeinflusst, wie ein gelungener Versuch in Amerika ergeben hat. Der Berliner Geograph Geheimrat Bend wies vor einiger Zeit auf die Besiedlungsmöglichkeit der Tropen und Wüsten hin, welche die Kornkammern Europas werden könnten.



Winter im Naturschutzpark „Lüneburger Heide“.

übertragung von Schrift und lebendem Bild. Das Fernkino gehört dann zur Selbstverständlichkeit. Das Radio wird eine vollkommene Revolution durchgemacht haben. Die Technik weiß heute schon, daß man mittels Richtantennen den elektrischen Wellen eine ganz bestimmte Richtung geben kann. Blind sein und taubstumm wird in der Zukunft kein großes Unglück mehr sein. Fein konstruierte elektrische Apparate werden auch hier alles überwinden. Heute hat man schon sogenannte elektrische Optophone (Licht Hörer), die es dem Blinden ermöglichen festzustellen, ob Licht im Raume ist.

Es muß uns bei Betrachtung all dieser Dinge eine innere Freude erfüllen, wenn wir sehen, wie sich alles im Leben des Menschen wandelt, wie alles Streben darauf gerichtet ist, das menschliche Los zu verbessern und seine soziale Lage zu heben. Gewiß, die Freude ist groß, aber es wäre eine schale Freude, wenn wir durch die Herrschaft über die Naturkräfte und die Maschine unseren inneren Menschen vergessen würden, dessen Urgründe gewaltiger sind als diejenigen der Materie, um die sich die Menschheit so heiß bemüht.

Deutschlands Bernsteinindustrie.

Man findet Bernstein an verschiedenen Orten der Welt, in Rumänien, Spanien, Sizilien und den nordischen Ländern. Deutschland ist das einzige Land, in dem sich Bernsteinlagerstätten finden, die man ausbeuten kann. 1809 übernahm der Preussische Staat die Ausbeutung, und seit dem Jahre 1924 ist sie in den Händen der Bernsteinwerke der Preussischen Bergwerks- und Hüttenaktiengesellschaft. In Tagebauen der „blauen Erde“ gewinnt man den Bernstein an der samländischen Küste, in Palmiden, Kraxtepalien. In den Vorkriegsjahren gewann man in einem Jahre 400 Tonnen. Im Kriegesank die Gewinnung auf ein Fünftel zusammen. Erst im

Jahre 1923 erreichte man wieder die Friedensförderung. Umgestaltung des Betriebes, Einbau neuzeitlicher Maschinen ließen die Ausbeute 1924 auf 440 Tonnen, 1925 auf 497 Tonnen steigern. In den Jahren 1913 bis 1925 gewann man durch Auflesen und Fischen am Strande 400 Tonnen Rohbernstein. Aller gefundene Bernstein muß abgeliefert werden. An sortiertem Rohbernstein, in dem der Strandbernstein eingeschlossen ist, fand man von 1913 bis 1925 insgesamt 3160 Tonnen. Zum Absatz nicht geeigneten Rohbernstein verarbeitet man zu Preßbernstein, den man Ambroid nennt. Oder man schmilzt diesen Bernstein. An Preßbernstein gewann man 1913 bis 1925 144 Tonnen. Von 1913 bis 1925 wurden 1572 Tonnen geschmolzener Bernstein, 526 Tonnen

Bernsteindl und 55 Tonnen Bernsteinsäure gewonnen. Der Hauptabnehmer mit fast 50 Prozent des Gesamtabsatzes ist die Freie Stadt Danzig. Hier befinden sich mehrere große Bernsteinfabriken, die zu den größten Deutschlands zählen. Der Bernsteinsatz Russlands ist fast vollkommen eingestellt. Auch Oesterreichs Nachfrage hat nachgelassen. Im März 1926 haben sich die führenden Bernsteinfabriken zu der Staatlichen Bernsteimanufaktur zusammengeschlossen.

X-Strahlen und Astrologie.

Man sollte glauben, daß die blinde Sternengläubigkeit des Mittelalters endgültig abgetan ist. Doch scheint heute diese Annahme irrig zu sein. Charles Nordmann, Astronom des Observatoriums in Paris, also ein gelehrter Mann auf verantwortungsvollem Posten einer Weltstadt, veröffentlichte kürzlich einen Artikel unter der Ueberschrift: „Sterne und Menschenleben“, in dem er recht seltsame Gedanken entwickelt. „Immer mehr Beweise häufen sich“, meint Nordmann, „für die Hypothese, daß die Gestirne jedes Menschenleben entscheidend beeinflussen. Ich erinnere nur an die berühmten X-Strahlen mit ihren unerhört durchdringenden „Ueber-Röntgenstrahlen“. Diese Strahlen, die auch unser Sonnenstern durchleuchten und von den entferntesten, unsichtbaren Sonnenflecken ausstrahlen, sind bekanntlich 150 mal stärker als die härtesten Röntgenstrahlen. Sie rufen im Innern aller Atome eine förmliche chemische Umwälzung hervor. Eine Revolution, die sich bis zu den Atomen des menschlichen Körpers erstreckt. Denn die X-Strahlen wirken sowohl auf unser Herz und Gehirn als auch auf die Nerven in bestimmter Weise ein. Um sich diesem ständigen Einfluß zu entziehen, müßte man unaußhörlich von einem zwei Meter hohen Bleidamm umgeben sein oder 22 Meter unter den Wasserpiegel tauchen. Manche Anzeichen deuten bereits darauf hin, daß sich der menschliche Körper bis zu einem gewissen Grade an die Wirkung dieser Strahlen gewöhnt hat. Sollte beispielsweise irgendeine toxische Veränderung aus der Wirkung der X-Strahlen berauben, so würde sich ihr Fehlen in der Atmosphäre schädlich für uns bemerkbar machen. So muß also eine höhere Ordnung Menschen und Gestirne miteinander schicksalhaft verbinden.“

Unbekanntes von Bekannten.

Von F. S. Köhler-Luzlau.

Auf einem Dorfe bei Dt.-Eslau fand ich anlässlich eines Raubausenthaltes einen militärischen Geschichtsalmanach aus dem Jahre 1834, zusammengestellt von W. von Redlich-Neustich. Von den 366 Aneldoten greife ich die Besten heraus:

In einer erbitterten Audienz bellagte sich Frau von Sp. bei Friedrich dem Großen.

„Mein Gatte betrübt mich.“

„Das geht mich nichts an.“

„Aber er lästert auch Ew. Majestät.“

„Das geht Sie wieder nichts an“, sagte der König und entließ Frau von Sp.

Ein altes Mütterchen sah seit vielen Jahren auf der Schloßterrasse zu Potsdam. Sie erhielt manche milde Spende, auch Friedrich der Große hat sie oft mit einem lustigen Wort anaerbetet.

Nach dem zweiten Schloßlichen Kriege kam der König nach Potsdam zurück. Die Alte sah noch immer auf dem Platze.

„Wie ist es Ihr während des Krieges ergangen?“

„Krieg? Mit denn Krieg gewesen, Majestät?“

„Das weiß Sie nicht?“

„Was kümmert mich Krieg. Paß schlägt sich, Paß ver trägt sich.“

Blücher rief einem Feldgeistlichen, den er reiten sah, zu: „Herr Pastor, es heißt: Gehet hin in alle Welt und nicht reitet.“

Mit den Worten: „Halten zu Gnaden, Excellenz, aber im Grundtext steht: Sehet zu, wie ihr fortkommt!“, ritt der Geistliche von dannen.

Kaiser Franz hatte von dem Kaiser von Brasilien zwei Wälder zum Geschenk erhalten. Er zeigte sie seinen Beamten im Hofgarten.

General Schneider ging eines Morgens hinaus, um die Wälder zu sehen. Er verläuft sich aber und fraßt einen alten Gärtner, den er über Blumen gebüdt fand, um Rat.

Der Alte gibt Auskunft, und General Schneider brückt ihm zwanzig Kronen in die Hand.

Auf dem Rückweg trifft er wieder den alten Gärtner und erkennt in ihm Kaiser Franz.

„Verzeihung, Majestät, aber — —“

„Keine Entschuldigung. Lieber General. Aber den Zwanziger behalte ich. Das ist das erste Geld, das ich für meine Wälder einnehme.“

Warum man in England die Leichenschau einführte.

Eine Londoner Kaufmannstochter hatte sechs Männer hintereinander genommen: den ersten aus Gehorsam gegen ihre Eltern, die anderen nach eigener Wahl. Rask war einer nach dem andern gestorben: so nahm die Frau den siebenten Gatten. Dieser ging einmal weg, kehrte erst spät in der Nacht heim, und weil er seine Frau auf die Probe stellen wollte, tat er betrunken, warf sich mit viel Umständen und Gelärm ins Bett und stellte sich schlafend. Da stand die Frau auf, zündete ein Feuer an und stellte einen Gießkessel mit Blei darüber. Es dauerte eine Weile, bis das Blei geschmolzen war. Dann nahm das Weib den Löffel aus dem Feuer und näherte sich damit ihrem Mann, ihm das glühende Metall ins Ohr zu gießen. Doch der Mann sprang rasch auf und übergab seine Gemahlin der Polizei. Nach diesem Vorfall erwiderte man auch über den Tod der übrigen Männer. Man grub sie aus der Erde — und sie hatten alle Blei im Ohr.

Ein seltsamer Vorschlag.

In der englischen Zeitschrift „Spectator“ entwickelt ein gewisser A. Murray Allison einen merkwürdigen Plan, um dem Völkerbundesgedanken eine volkstümlichere Verbreitung als bisher in sämtlichen Kulturstaaten zu schaffen. Allison ist der Ansicht, daß alle in der Welt erscheinenden Zeitungen täglich eine Spalte und Sonntags zwei Spalten dem Völkerbund für Reklamezwecke zur Verfügung stellen müßten, um die Erlangung dieses Zieles zu unterstützen. Die Kosten hierfür hätten in diesem Fall der Völkerbund und seine „Gönner und Anhänger“ aufzubringen. Die Höhe dieses Betrages beziffert Allison mit 1 935 000 Pfund Sterling jährlich. Gewiß eine nicht unbedeutende Summe, die der Vater dieses Gedankens errechnet hat, die aber nach seiner Meinung erträglich wird, wenn man bedenkt, daß sie nur ein Drittel der gesamten jährlichen Rüstungsausgaben aller Großmächte und ein Zehntel der Kosten eines einzelnen Frequentages ausmacht. — Vorausgesetzt, daß diese Ausgaben Mr. Allison als richtig gelten können, erscheint es doch noch sehr fraglich, ob sich unter den heutigen Umständen genügend kapitalkräftige „Gönner und Anhänger“ finden werden, die bereit sind, die Reklamekosten für den Völkerbund zu tragen. Ob außerdem der Völkerbundesgedanke dadurch nicht seines geistigen Gehalts in starkem Maße beraubt wird, bleibt ebenfalls zu berücksichtigen.

Der Ursprung des Karnevals.

Von Dr. Siegfried Eber.

Die Fastnachtsfitten, wie sie bis in unsere Zeit herein so seltsam sich erhalten haben, die Schmäuse, Maskeraden, Umzüge, Karnevalstollheiten, sind uns kaum noch verständlich. Denn mit Gewohnheiten, Anschauungen, religiösen Bräuchen allzu vieler Jahrhunderte, ja selbst verschiedener Völker sind sie belastet, so daß es kaum gelingen will, die tausenderlei Eigentümlichkeiten dieses Festes auf seine Grundzüge zurückzuführen.

Schon die Zeit der Fastnacht ist schwer zu begrenzen. Die Faschingslustbarkeiten dehnen sich vom Dreikönigstage bis weit in die Fasten hinein. Und das hat zur Folge gehabt, daß Bräuche, die ursprünglich der Weihnachtszeit, den altgermanischen Rauchnächten, angehören, ebenso in die eigentlichen Fastnachtsfitten hineinverschoben sind, wie andererseits schon Oster- und Frühlingsfitten vorzeitig und ihnen auftreten. Die Hauptfeier pflegt in der letzten Woche vor Aschermittwoch gehalten zu werden, beginnend mit dem gumpigen, feisten oder schmutzigen Donnerstag. Der Höhepunkt des Karnevals wird erreicht im Rosenmontag und Fastnachtsdienstag.

Wie bei anderen Festzeiten steht der Schmaus im Mittelpunkt. Schon alte Zeugnisse weisen darauf hin, daß gutes Essen als Hauptsache in den Tagen vor der langen Fastenzeit angesehen wurde. Die ältesten Nachrichten für das Rheinland finden sich bei dem Abt Casarius von Heisterbach (1170 bis 1240). Er berichtet, daß am Abend vor Aschermittwoch üblich war, in größerer Gesellschaft zu schmausen. Dann findet sich



Der Fastnachtsbutzen wird verbrannt, eine mittelalterliche Fastnachtsbelustigung. (Nach einem alten Holzschnitt)

im Kölner Eibuch von 1341 ein Verbot der Ratsessen zu Fastnacht. Aber der Brauch dauerte fort. Boemus Albanus sagt 1535 über die Fastnachtstage: „Man ißt, man trinkt, man gibt sich dem Spiele, dem Scherzen hin.“ Auch Sebastian Frand in seiner Weltchronik (16. Jahrh.) erwähnt Bechgelage.

Wie der Rat einer Stadt große Fastnachtsmäher feierte, dafür diene als Zeugnis eine Aufzeichnung aus Schlackenwald in Böhmen vom Jahre 1542. Die Schmauserei begann mit einem Nachtmahl von vier Gängen am Montag; Dienstag fanden ein Frühstück mit sechs und ein Nachtmahl mit fünf Gängen statt, an denen auch Frauen teilnahmen; am Mittwochabend folgte eine Art Kateressen mit Fischgerichten.

In manchen Gegenden bekämpfte man in der Reformationszeit diese Ausschweifungen. In Basel wird 1546 ein Mandat erlassen, das die Fastnachtschmäuse verbietet: „Weder auf Zünften, Gesellschaften und Knechtstuben soll man tochen lassen noch zehren.“ Aber trotzdem haben sich gerade in der Schweiz die offiziellen Fastnachtsmäher erhalten, z. B. das Fritschessen in Luzern, die Junstessen der Basler Zünfte, die Gastmäher der Zünfte in Schaffhausen. In Kassel feierte man bis ins 17. Jahrhundert den Donnerstag vor Estomihi als Brotreigenstag. Es fand ein Schmaus auf dem Ratthause statt, zu dem mehrere Dohen ihr Leben lassen mußten. An diesem Tage erhielten Schulmeister, Schüler und Bademägde Geschenke aus der Stadtkasse, und jeder Beamte bekam Festwein ins Haus geliefert.

Auf dem Lande hielten besonders die sogenannten Nachbarschaften an den alten Schmäusen fest. Diese Urbilder unserer Vereine sind ganz offenbar Reste der altheidnischen Gilden, gegen die schon seit dem frühen Mittelalter die Kirche vergeblich angekämpft hat. Die Gilden wie die Nachbarschaften sind ursprünglich Genossenschaften der verheirateten Dorfbewohner. Sie haben lange an heidnischen Gelagesfitten festgehalten, entwickelten sich dann einerseits zu Kaufmanns- oder Handwerkerzünften, andererseits zu Teilen städtischer Gemeinwesen, zu Sondergemeinden. In Westfalen ist noch heute in Stadt und Land dieses Gildewesen sehr ausgeprägt. Der Rat zu Münster in Westfalen erläßt denn auch 1571 bereits Verbote der Gildebiere zu Fastnacht.

Die Handwerkszünfte setzten die Gewohnheiten der Gilden fort. Vielfach hielten die Meister eines ihrer Quartalsgelage zu Fastnacht ab. In schlesischen Städten war das noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Regel, ja man schlürfte dabei Malzbier, ein Getränk, das geradezu aus der Heidenzeit stammt.

Vom Dreikönigstage in die Fastnachtszeit hereingewandert ist die Sitte des Bohnenkönigs. Man bäckt in einen Kuchen eine Bohne ein, und wer beim Zerschneiden und Austeilen das betreffende Stück erhält, wird König. Hier haben wir Anklänge an die altrömische Karrenzeit, die Saturnalien, mit denen wir im Mummenstanz des Karnevals weitere Ähnlichkeiten finden werden. Der Bohnenkönig gab Kämter aus wie Schenk, Ratmann, Kämmerling, Narr, mußte wohl auch, wie der verwandte Schützenkönig, ein weiteres Festmahl spenden.

Da gut Essen einer der Pole des Fastnachtsfestes ist, darf man sich nicht verwundern, wenn gerade diese Zeit reich an besonderen Speisen ist. Der Aberglaube des Volkes spricht manchen Fastnachtsgerichten bestimmte Kraft zu. Im Eichsfeld sagt man: Zu Fastnacht muß man so oft essen, wie der Hund mit dem Schwanz wedelt. Fleisch wie Gebäck kommt in wunderlichen Arten und Formen auf den Tisch. Die Gebäcke sind meist fettreich und heiß, die Honiggebäcke der Weihnachts- und die Eiergebäcke der Osterzeit fehlen. Dagegen überwiegen Gebäcke, die man als Fruchtbarkeitsymbole bezeichnen kann. Auch Herzformen, die als Liebeszeichen gelten, sind häufig. Der Bened, besonders der niederdeutsche Heetweggen, in Oberdeutschland Schmalzbreggen, bayrische Fastnachtstropfen, Fastnachtstüchle und Funkenringe, in Mitteldeutschland die Thüringer Hornaffen, Brezeln, sächsische Pfannkuchen (Krapfen), hessische Kreppeln, das sind die nur flüchtig herausgegriffenen Hauptformen und -namen.

Die Fleischspeisen wurden auf sonderbare Weise erlangt, man veranstaltete Hahnen tänze und Schweinstur-
nieren. Hähne wurden unter Töpfe oder in Säcke versteckt
und mußten von Leuten mit verbundenen Augen totgeschlagen
werden, oder man hing die Vögel an Seile und riß oder hieb
ihnen den Kopf ab. In Frankfurt am Main fand der letzte
Hahnenanz, an dem sich ehemals Ratspedellen und Bürger-
meisterknechte belustigten, 1537 statt. In Wien war er noch
1801 im Schwang.

Als häßliche Fastnachtsbelustigung ist uns aus dem
Mittelalter mehrfach, z. B. aus Köln, Lübeck, Stralsund be-
zeugt, daß man durch blinde alte Leute auf dem Markt ein
Schwein totschlagen ließ, wobei es oft vorkam, daß sie sich
gegenseitig prügelten, weil sie die Lere nicht trafen. Noch
merkwürdiger muten die Rastenturniere an. 1414
wurde in Stralsund eine Kasse an den Pranger gebunden und
in Gegenwart des Rates und des ganzen Volkes totgeschlagen.
Der lächerliche Sieger wurde zum Rastentritter gemacht. Auch
aus Regensburg wird uns solch Tiergefecht gemeldet. Es
mögen alte Opfergeräuche aus heidnischer Zeit darin nach-
klingen.

Der Schmaus und das anschließende Trinkgelage bilden
aber nur einen Teil der Fastnachtsfreuden. Viel wichtiger und
bedeutender ist der Umzug der lustigen Volksmenge, und
zwar gehen alle maskiert und verummmt. Männer
und Frauen tauschen wohl die Kleider, sie behängen sich mit
Glöckchen, verursachen allerlei Lärm und benehmen sich so
narrisch wie möglich. Auch dafür haben wir vielerlei alte
Zeugnisse. Der oben erwähnte Boemus schreibt im 16. Jahr-
hundert: „Jeder denkt ein neues Schaustück aus, mit dem er
Sinn und Augen aller erfreut. Sie stecken Larven vor die
Gesichter, verkleiden sich und verstellen Alter und Geschlecht.
Männer ziehen Frauengewänder, Frauen Männerkleider
an. Andere wollen Teufel oder böse Geister darstellen, be-
malen sich mit Mennig oder Tinte, entstellen sich schändlich
auch in der Kleidung, andere laufen nackt herum.“ Und aus
demselben Jahrhundert erwähnt Sebastian Brand als Mas-
ken: Nakte, auf allen vieren Kriechende, Narren, Mönche,
Könige, auf Stelzen Laufende, Störche, Bären, wilde
Holzleute, Teufel und Affen. Die Literatur jener Tage,
Brant in seinem „Narrenschiff“ und Fischart im „Gargantua“,
befaßt sich viel mit dem Narrenumzug zur Fastnacht. Einen
lustigen Maskenzug macht der Frankfurter Patriziersohn
Bernhard Korbach 1467 mit. 17 junge Leute trugen auf
einer Bahre einen ganz mit Kuchen behangenen Mann. Alle
hatten weiße Badefittel an, um die Köpfe Handtücher: so
zogen sie durch die Stadt in das Patrizierhaus Limburg und
hielten daselbst ihren Tanz. Selbst politischen Zwecken dienten
die Maskeraden. 1482 wurde die Maskenfreiheit in Köln zu
Unruhen benutzt und in der Reformationszeit verspottete man
Papst- und Mönchtum, z. B. in Zwettau 1525 wurden Mas-
ken, die als Nonnen oder Mönche verkleidet waren, unter
großem Geschrei in Hasenneße gejagt, die auf dem Markte
aufgestellt waren.

Im Gebiete der plattdeutschen Sprache nannte man die
Masken meist Schodüvel, was man wohl am besten als
Scheuchteufel erklärt. In Hamburg verbot schon die älteste
„Bursprake“ (ein Ratserlaß), das Laufen, Gehen oder Reiten
der Schodüvel, während in Braunschweig um 1474 der Kum-
panie der jungen Leute d. es erlaubt war. In Münster in
Westfalen tauschten die Geschlechter ihre Kleider oder sie
gingen als Heiden, Türken, Polen, böse Geister umher, bei
Nacht trugen sie Kerzen mit, zogen in die Häuser, wo sie be-
wirtet wurden. Manche tranken gleich durch die Masken
durch, andere saugen aus zinnernen Röhren, d. e. sie am Halse
trugen.

In vielen Gegenden hat sich dies Maskentreiben bis in
die neueste Zeit erhalten. In den Städten hat oft fremder,
namentlich italienischer Einfluß sich geltend gemacht, viel ur-
sprünglicher blieb aber der Karneval auf dem Lande,

besonders in abgelegenen oder Gebirgsgegenden. In Ober-
franken laufen die Fastnachtsnidel mit gehörntem Kopf und
einem bunt belappten Gewand umher. Im Fichtelgebirge
geht die Bertha von Haus zu Haus, ein komisch verkleideter



Aus einem mittelalterlichen Fastnachtsumzug
Nacheinem Holzschnitt aus dem Jahre 1494.

Bursche, der die Kinder schreckt und Stücheln einjammelt. Den
Namen trägt er von einer altgermanischen Göttin. Der
Schimmelreiter in Oberbayern oder das Fastnachtsröfle im
Schwäbischen beruhen auf demselben Scherz: Einer läuft
als Schimmel verkleidet auf allen Vieren, ein anderer Bur-
sche reitet auf ihm. Auch der Erbsbär, ein mit Erbsenstroh
umwickelter Mensch, der Storch, der Büffel, selbst das Kamel
müssen zur Maskerade herhalten.

Die oft abschreckende Maske ist eigentlich eine Weiterbil-
dung einfacherer Mittel, sich unkenntlich zu machen. Ehemalig
begnügte man sich mit dem Beruhen. In Köln lief man
im 16. Jahrhundert mit Mehl- und Aschejäden umher, sich
gegenseitig vollzuschmieren. Noch 1863 war es in Basel
üblich, sich mit Puder und Mehl zu bewerfen oder mit Kreide
zu bestreichen. Das Ursprüngliche war aber Ruß, Harz,
Schmutz. Beim Schementausen in Just steigt der Rußler
als Kaminfeger in die Fenster ein und beruht die Mädchen.
Als letzten Rest kennen viele deutsche Gaue noch das Werfen
eines mit Asche oder Urnat gefüllten Topfes am Aschermitt-
woch.

Das Beruhen und Maskieren wurde in alten Zeiten
angewendet, um Dämonen und böse Geister abzu-
schrecken. Nach altem Glauben trieben sie gerade in den
Fastnachtstagen ihr Wesen. Sie sollten nun hinter den Larven
die Menschen nicht erkennen oder die Maskenträger für
Ihresgleichen halten. In dieser Hinsicht steht die Fastnacht
mit den römischen Saturnalien und Lupercalien auf gleicher
Stufe, und auch im griechischen Altertum findet sich das
Geisteraustreiben.

Auch das Lärmen, Schreien, Schießen richtet
sich gegen die Dämonen, die man damit zu vertreiben hoffte.
Deshalb klingelten die Fastnachtsläufer mit Glöckchen, knall-
ten mit Peitschen, schossen, schrien, liefen ungebärdig umher
oder tanzten. Auch trugen sie Stöcke, Besen, Ruten, Narren-
pfeitschen, schlugen damit die Begegnenden, setzten sie ab. Auch
spritzten sie gern mit Wasser, ja, warfen Mitläufer, Wider-
spenstige oder auch Puppen in den Brunnen. (Fort. folgt.)